



Leseprobe aus: Stavemann, ... und ständig tickt die Selbstwertbombe, ISBN 978-3-621-27805-8
© 2015 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-27805-8>

1 Selbstwertkonzepte

1.1 Was sind Selbstwertkonzepte?

Na, haben Sie sich schon entschieden, ob *Sie* selbst ein wertvoller Mensch sind oder nicht?

Oder wie ist das mit Ihrem Nachbarn, dem neuen Kollegen, dem Penner dort drüben auf der Parkbank? Wer fällt Ihnen zuerst ein, wenn Sie an besonders wertvolle, wichtige Menschen denken? Wer sind die Versager, die Nichtsnutze und Taugenichtse?

Also, ehrlich: Wem fiele da nicht die eine oder andere Person ein ...?

Und falls Sie zu einem Ergebnis gekommen sind: Weshalb ist das so? Weshalb sind Sie (oder ein anderer Mensch) bedeutend oder wertlos?

Die Antwort auf diese Frage wäre Ihr (Selbst-)Wertkonzept. Es wäre Ihre persönliche Art und Weise, nach der Sie Ihren eigenen Wert und möglicherweise auch den anderer Menschen bestimmen.



Selbstwertkonzepte beschreiben die Art und Weise, die Regeln und Bedingungen, nach denen jemand seine eigene Wertigkeit oder die von anderen bestimmt.

»Positive« Wertbestimmung. Wenn es um Selbstwertkonzepte geht, ist automatisch die Frage aufgeworfen: Was ist das: ein wertvoller Mensch? Oder: Wie oder wonach bestimme ich den Wert eines Menschen?

Das sind ziemlich gewichtige Fragestellungen. Die wenigsten von denen, die gerade sich selbst oder eine andere Person auf- oder abwerten, haben darüber bewusst nachgedacht. Dennoch kommen sie recht fix zu einer Entscheidung – weil sie unbewusste Wertmaßstäbe angelegt haben, die ihnen selbst nicht mehr klar sind.

Ein Beispiel für eine solche »positive« Wertbestimmung wäre eine Aufzählung von Eigenschaften, Fähigkeiten oder moralischen Werten, die jemand erfüllen muss, um etwas wert zu sein (z. B.: »fleißig, sauber, pünktlich, ehrlich, treu und zuverlässig«).

»Negative« **Wertbestimmung**. Viele finden es leichter zu erklären, weshalb jemand gerade *nichts* oder *nicht so viel* taugt, als die oben aufgestellte, allgemeine Frage nach dem Wert des Menschen zu beantworten. So werten manche sich selbst oder andere z. B. ab, weil sie gerade einen Fehler begangen haben, weil sie abgelehnt oder ausgelacht wurden, weil sie nicht (mehr) so viel leisten können, weil sie nichts (mehr) besitzen oder weil sie krank oder arbeitslos sind.

So eine negative Wertbestimmung ist allerdings in den seltensten Fällen umkehrbar, denn kaum jemand von denen, die so eine negative Wertbestimmung verwenden, würde bestätigen, dass es ausreichte, diese eine Eigenschaft (die jetzt gerade fehlt) zu besitzen, um ein wertvoller Mensch zu sein. Es reicht lediglich, sie *nicht* zu besitzen, um deswegen sofort an Wert zu verlieren oder abgewertet zu werden.

1.2 Wie entstehen Selbstwertkonzepte?

Vererbte Muster

Als Vertreter der Art »homo sapiens« ist uns bereits ein gewisses Maß an Sozialverhalten in die Wiege gelegt: Wir mögen nicht (dauerhaft) allein sein, ziehen das Leben in sozialen Gruppen vor und streben dabei nach möglichst viel (Überlebens-)Sicherheit. Dazu versuchen wir, in unserer Bezugsgruppe einen Status zu erreichen, der hierfür besonders dienlich ist. Hierbei handelt es sich um vererbte, typische »phylogenetische«, d. h. stammesgeschichtliche Muster der menschlichen Art.

Wenn wir uns selbst und unsere Mitmenschen beobachten, können wir recht schnell einige »Dauerbrenner« erkennen, wie Menschen ihre (Überlebens-)Sicherheit zu maximieren versuchen: Einige möchten das durch möglichst viel Wissen oder Leistung erreichen, manche erkämpfen sich dazu Machtpositionen und verteidigen sie, solange es geht, wieder andere, die sich das nicht zutrauen oder keine Lust auf Machtkämpfe haben, versuchen mit Beliebtheit zum Ziel zu kommen, indem sie möglichst viele Anhänger um sich scharen. Bei manchen geht das sogar so weit, dass sie sich lieber einem vermeintlich Stärkeren unterordnen, um in seinem Gefolge die Gefahren des Alltags zu meistern.

Auf diese typischen Strategien werden wir erneut stoßen, wenn wir weiter unten die verschiedenen Arten der Selbstwertbestimmung betrachten.

Erlernte Muster

»Menschen sind das Produkt ihrer Erziehung.« Wohl jeder kennt diese Binsenweisheit und – ob man ihr in dieser Verabsolutierung zustimmt oder nicht – niemand wird den gewaltigen Einfluss familiärer, sozialer oder kultureller Normen auf unser Selbstbild, auf die Art unserer Selbstbewertung und auf unser Alltagsleben insgesamt leugnen, denn Selbstwertkonzepte sind nicht angeboren, sondern erlernt.

Über die oben beschriebenen angeborenen Muster hinaus nutzen wir unterschiedliche Strategien, die wir in der Regel durch Erziehung und Erfahrungen in der Familie, in der sozialen Bezugsgruppe und durch kulturelle Normen vermittelt bekommen, um die erstrebte (Überlebens-) Sicherheit zu maximieren. Solches »soziales Lernen« und »Lernen am Modell« entscheidet dann, wie wir in bestimmten Situationen denken, fühlen und handeln.

Familiäre Normen. In der Regel lernen wir unsere ersten Wertmaßstäbe in der Familie, indem wir vermittelt bekommen, wie wir uns verhalten müssen, um ein »gutes Kind« zu sein. Diese Normenvermittlung funktioniert verbal durch Gebote (»Du sollst immer schön lächeln und grüßen, wenn du die Nachbarin siehst!«) und Verbote (»Du darfst nicht schmatzen oder mit offenem Mund essen!«), aber auch non-verbal, indem wir unsere Eltern oder Geschwister als Vorbild nehmen und nachahmen. So kann beispielsweise das Kleinkind einer autoritätsängstlichen Mutter sehr schnell deren Unterordnungskonzept (»Ihr da oben, wir hier unten«) übernehmen: Wenn die Mutter das Kind im Arm hält, nimmt es die Angstreaktion der Mutter durch deren Herzsclhlaganstieg wahr. Es lernt so, die Situation als »gefährlich« zu deuten und es wird künftig die devote Verhaltensreaktion der Mutter nachahmen, ohne dass die Mutter dieses Muster jemals an das Kind hätte weitergeben wollen.

Soziale Normen. Spätestens im Kindergarten oder in der Schule kommen Wertmaßstäbe hinzu, die in der sozialen Gruppe des Kindes (und später des Jugendlichen und Erwachsenen) maßgeblich sind: z. B. ein spezielles Spielzeug oder Handy zu besitzen, Kleidung einer besonderen Marke zu tragen, einem bestimmten Verein/Club oder einer Partei/Gang anzugehören oder Tattoos/Piercings zu haben.

Kulturelle Normen. Wertmaßstäbe unterliegen auch kulturspezifischen Normen. Wer nicht *das Gesicht*, d. h. nicht an Wert verlieren möchte, muss beispielsweise in Asien seine Emotionen unter Kontrolle halten, in Polyne-

sien Schmerzen klaglos hinnehmen, muss als Mann in Australien sportlich und darf als Frau in Brasilien nicht übergewichtig sein.

Die Selbstbeurteilungsmaßstäbe, die uns in Mitteleuropa am meisten zu schaffen machen, sind i. d. R. leistungsbezogen oder auf Beliebtheit ausgerichtet. Dazu weiter unten mehr.

Wie sehr unsere Wertmaßstäbe – offen, subtil oder verdeckt – sozial und kulturell vermittelt sind, lässt sich leicht durch eigene Beobachtungen prüfen: Wie reagiert die Umwelt, wenn jemand Normen, die in Mitteleuropa durchaus akzeptiert sind, nun in Kabul, Salt Lake City, Yokohama oder Delhi auslebt? Wenn er oder sie z. B. im Bikini am Strand liegt, in der Öffentlichkeit Alkohol trinkt, ein Rindersteak isst oder den Partner in der Öffentlichkeit küsst? Oder anders herum: wenn jemand aus einem anderen Kulturkreis *vor unseren* Augen einen Hund schlachtet, sich in der Öffentlichkeit an den Rinnstein hockt, um sich zu erleichtern, oder wenn jemand ein Kind verprügelt, weil es ungehorsam ist?

Es führt ebenso regelmäßig zu Problemen, wenn jemand im eigenen Land die soziale Bezugsgruppe wechselt, ohne *deren* Konzepte zu übernehmen, z. B. wenn ein »Yuppie« zu den »Rockern« wechselt, wenn jemand aus der Szene-Disko direkt zum Arbeitsplatz in der Bank oder in den Gottesdienst geht oder wenn ein Großstadtbewohner aufs Land zieht, ohne jeweils die Kleidung, das Auftreten und die Verhaltensweisen entsprechend anzupassen.

Beispiel

Beispiele für erlernte Muster

Manche Menschen wählen z. B. die »Kindchen-Schema«-Strategie, d. h. sie zeigen sich ihren Mitmenschen gegenüber hilflos, lieb, niedlich und zuvorkommend, und hoffen, dadurch deren Aggression und Konkurrenzverhalten zu mildern und ihre Beschützerinstinkte zu wecken.

Andere verfolgen vielleicht genau das Kontrastprogramm, indem sie eine »Angstbeißer«-Strategie verfolgen, die dazu führt, dass sie immer dann besonders aggressiv und dominant auftreten, wenn sie unsicher und ängstlich sind, um so ihre Gegenüber zu bluffen und durch ihr Machtgebaren in die Schranken zu weisen.

1.3 Wann sind Selbstwertkonzepte schädlich?

Schädliche und unschädliche Selbstbewertungen. Da die familiär, sozial oder kulturell vermittelten Normen leider keiner »Qualitätskontrolle« unterliegen – nicht zuletzt, weil es dafür keine objektiven, allgemein gültigen Maßstäbe gibt – kann das Resultat leider zu allerlei emotionalen, sozialen und psychischen Turbulenzen führen und sich, bewusst oder unbewusst, auch auf der Verhaltensebene für sich selbst und andere schädlich auswirken.

Einen kurzen Einblick, wie belastend sich ungünstige Selbstwertkonzepte im Alltag auswirken können, haben wir bereits an der Checkliste im Vorwort gesehen, und die häufigsten emotionalen Konsequenzen daraus betrachteten wir in der Einleitung. Dabei sind Selbstbewertungen und Selbsteinschätzungen prinzipiell etwas ganz Normales und Nützliches. Als soziale Wesen versuchen Menschen wohl schon seit jeher, durch eine Selbsteinschätzung ihren Rang innerhalb ihrer Bezugsgruppe zu bestimmen. Diese Selbstbeurteilung ist dabei in der Regel unproblematisch, solange sie nach einzelnen Gesichtspunkten differenziert, wenn sie realitätsgerecht ist und nicht pauschalisiert, indem sie den gesamten Selbstwert von einem einzelnen Kriterium abhängig macht.

Beispiel

Beispiele für unproblematische Selbstbewertungen

- ▶ Ich kann weiter springen als Alex.
- ▶ Miriam ist größer als ich.
- ▶ Ich kann gut einparken.
- ▶ Meine Englischkenntnisse sind mittelmäßig.
- ▶ Ich finde, ich habe hübsche Augen.
- ▶ Meinen dicken Bauch finde ich ätzend.
- ▶ Ich habe die besten Noten in der Klasse.
- ▶ Ich bin oft viel zu träge, um meine Ziele zu erreichen.

Die mit Abstand häufigsten Probleme, mit denen Psychotherapeuten konfrontiert werden, sind Selbstwertprobleme, die daraus entstehen, dass Menschen ihren Wert mit Hilfe von ungünstigen, für die eigenen (Lebens-)Ziele und für das emotionale Wohlbefinden schädlichen Konzepten bestimmen.



Schädliche Selbstwertkonzepte führen zu Selbstwertproblemen und zu emotionalen Turbulenzen.

Welche Selbstwertkonzepte sind schädlich? Selbstwertbestimmungen sind immer dann ungünstig oder schädlich, wenn sie

- ▶ an unsinnigen, willkürlichen Kriterien festgemacht werden (Beispiele: »Wer größer ist, ist mehr wert.« Oder: »Wer Schweinskopfsülze mag, kann nicht ganz richtig im Kopf sein!«),
- ▶ auf Generalisierungen oder Pauschalbeurteilung beruhen (Beispiele: »Wer den Bus verpasst, ist ein totaler Versager.« Oder: »Wer ausgelacht wird, ist minderwertig und taugt nichts.«).

Dass unsinnige und total willkürliche Wertkonzepte zu unnötigen Problemen führen, ist wohl für alle leicht nachvollziehbar. Aber dass auch Pauschalurteile zu Selbstwertproblemen führen können, ist nicht jedem sofort einsichtig. Betrachten wir deswegen diesen Punkt genauer.

1.3.1 Pauschale Selbstbewertungen

Pauschale Selbstbewertungen legen den »Gesamtwert« einer Person entweder anhand eines einzigen Kriteriums fest (siehe obige Beispiele) oder an mehreren, indem die einzelnen Eigenschaften in eine Waagschale geworfen und abgewogen werden.

Menschen, die ihre eigene Wertigkeit oder die anderer Menschen pauschal anhand mehrerer Eigenschaften oder Fähigkeiten bestimmen, können dabei allerdings auf unterschiedliche Weise zu ihrem Ergebnis kommen.

Wertermittlung durch Multiplikation

Die meisten Menschen mit einem Selbstwertproblem nutzen – meist unbewusst – ein »multiplikatives Modell«, indem sie alle Eigenschaften einer Person gewichten und dann miteinander multiplizieren.

Ein solches Modell erkennt man leicht daran, dass die Wertigkeit bei diesen Menschen immer dann in den Keller rauscht, sobald sie auch nur gegen eines der geforderten Kriterien verstoßen. Sobald sie z. B. in einem Bereich eine Fehlleistung erbringen oder von einer Person Ablehnung ein-

fahren, sinkt ihr Wert schlagartig auf Null, weil dieser eine Multiplikator dann gleich Null ist.

Auch wenn so ein Vorgehen so ziemlich jedem bei bewusster Betrachtung unsinnig und selbstschädigend erscheint, zeigt doch der Alltag, dass dieses Konzept zumindest unbewusst viele Anhänger hat: Sei es nach einem dicken Schnitzer in einem wichtigen Vortrag, sei es nachdem das eigene Kind im Supermarkt beim Klauen erwischt wurde oder sei es nach öffentlicher Ablehnung eines Annäherungsversuchs ..., nur allzu häufig lautet die generalisierte eigene innere Selbsteinschätzung dann: »Ich bin ein totaler Versager/eine grottenschlechte Mutter/eine absolute Niete!«

Jeder, der sich nach einem Fehler oder nach erhaltener Ablehnung so richtig schlecht fühlt, gehört zu dieser Art von Selbstwertbestimmern.

Beispiel

Beispiel für eine multiplikativ ermittelte Wertbestimmung

Dora Dommel = 3 Kinder ($\times 0,75 \%$) \times Hochschulabschluss ($\times 66 \%$)
 \times 2 Scheidungen ($\times 0,17 \%$) \times kocht gut ($\times 23 \%$) \times kann gut zuhören
($\times 87 \%$) \times eigenes Auto ($\times 83 \%$) $\times \dots = ???$

Wertermittlung durch Addition

Die meisten Menschen mit einer durch Multiplikation ermittelten Wertbestimmung erkennen schnell deren Nachteile und versuchen, sie zu verändern. Wer möchte auch schon sofort einen Gesamtwert von Null haben, nur weil er einmal an einem einzigen Kriterium gescheitert ist ...?

Manche versuchen sich nun in ein anderes Wertermittlungs-Modell zu retten, in dem sie den Gesamtwert durch Addition ermitteln, z. B. indem sie die von ihnen geforderten unterschiedlichen Kriterien zunächst gewichten und dann addieren.

Beispiel

Beispiel für eine additiv ermittelte Wertbestimmung

Willy Wacker = 85 % ehrlich + 37 % guter Einparker + 79 % Verhandlungsführung + 12 % Witze-Erzähler + 81 % introvertiert + 68 % guter Ehemann + 0 % Englischkenntnis + ... = ???

Auf diese Weise wird zwar die Gefahr einer »spontanen Wertlosigkeit« ausgeräumt, wenn es einmal mit einem Kriterium nicht so klappte, denn der Gesamtwert kann nun nicht mehr Null sein, wenn einmal die Latte für ein einzelnes Kriterium gerissen wird. Aber wenn man genau hinschaut, ist auch diese Art der pauschalen Wertbestimmung ziemlich unsinnig.



1.3.2 Weshalb sind pauschale Wertbestimmungen von Personen unsinnig?

Es gibt drei wesentliche Gründe, weshalb es ziemlich blöd wäre, den Wert eines Menschen pauschal zu bestimmen:

1. Wir haben keinen objektiven Maßstab dafür,
2. wir vergleichen Unvergleichbares und
3. wir treffen damit willkürliche Entscheidungen.

Beleuchten wir diese drei Gründe etwas intensiver.

1. Subjektivität – die Krux bei der Wertbestimmung

Wie viel Mühe wir uns auch geben: Die Maßstäbe, die wir zur Bestimmung des eigenen Werts oder des Werts anderer Menschen benutzen, *können* nicht objektiv sein. Bei der Wertbestimmung stoßen wir unausweichlich auf Probleme mit unserer arg begrenzten Erkenntnisfähigkeit: Menschen können nicht objektiv erfassen, was letztendlich »gut«, »wahr« und »richtig« ist. Mit unserer begrenzten Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit sind solche Fragen schlichtweg nicht zu beantworten. Dafür sind verschiedene Probleme verantwortlich.

Probleme mit der Wahrnehmung. Die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit ist naturbedingt arg begrenzt und ihre Qualität leidet zusätzlich unter diversen Verzerrungen und Verfälschungen: Menschen sind im Vergleich zu anderen Lebewesen nahezu taub, blind, riech-, tast- und schmeckunfähig. Manche Schätzungen gehen davon aus, dass wir nur maximal ein Prozent dessen wahrnehmen können, was tatsächlich wahrnehmbar wäre. Aber selbst dieses eine Prozent ist für unseren kleinen Wahrnehmungsapparat noch viel zu gewaltig, um es zu verarbeiten. Unser Gehirn schützt sich vor so einer Informationsüberflutung durch eine natürliche *Wahrnehmungsselektion*, das heißt, es blendet ca. weitere 99 Prozent von dem wenigen aus, was wir eigentlich wahrnehmen könnten. Aber auch mit den verbleibenden Wahrnehmungsmöglichkeiten gehen wir meist noch schlampig um, indem wir uns z. B. willkürlich oder unbewusst auf das konzentrieren, was uns gerade am meisten interessiert und alles andere ausblenden.

Probleme mit der Wahrnehmungsspeicherung. Andere Faktoren, die zu weiteren, unvermeidbaren Verfälschungen unserer Wahrnehmung und ihrer Verarbeitung führen, sind z. B. die Art und Weise, wie wir das wenige Wahrgenommene im Gehirn speichern, was wir davon vergessen oder wie gut wir diese Erfahrungen später erinnern.

Wer würde nicht von Zeit zu Zeit Dinge durcheinanderbringen, verwechseln oder vergessen? Denken wir an widersprüchliche Zeugenaussagen oder Faktenwiedergaben, an Erinnerungslücken oder andere persönliche »blinde Flecken«. Spiele wie »Stille Post« geben dafür eindrückliche Beispiele.

! Unsere Wahrnehmungsfähigkeit wird durch biologische und physiologische Vorgaben begrenzt. Außerdem entstehen individuelle Verzerrungen bei der Speicherung, Erinnerung und Verarbeitung von Informationen.

Die persönliche Realität. Menschen werden also in der Regel in ein und derselben Situation völlig verschiedene Wahrnehmungen haben.

Beispiel

Die persönliche Realität in der Familie Weitblick

Familie Weitblick streift gemeinsam durch das Einkaufszentrum. Als wir danach jede Person nach ihren Eindrücken befragen, stellen wir fest, dass deren Wahrnehmung erheblich differiert: Herr Weitblick kann sich besonders gut an die beiden technischen Kaufhäuser erinnern, seine Frau weiß noch genau, welche Schuhe in welchem Laden stehen und was sie dort kosten. Die Tochter ist heute leider unpässlich. Sie erinnert sich noch, wo sich die WCs befinden und wie hygienisch sie im Einzelnen waren. Sohnemann hat von all dem nichts mitbekommen. Dafür weiß er genau zu berichten, wo sich die beiden Eisstände befinden und wo es Döner und wo es Hamburger zu kaufen gibt.

Nun, so etwas verblüfft uns nicht wirklich. Wir erklären uns diese Wahrnehmungsunterschiede dadurch, dass die einzelnen Personen offensichtlich unterschiedliche Motive und Interessen besitzen. Aber auch unsere unterschiedlichen Fantasien und Erinnerungen, unsere willkürlichen oder unwillkürlichen, mehr oder weniger sinnvollen Schlussfolgerungen und unsere unterschiedlich ausgeprägte Fähigkeit, Fakten von Theorien und Meinungen zu trennen, sind dafür verantwortlich, wenn wir Dinge anders wahrnehmen als andere, ob wir sie überhaupt bemerken und wie wir das Wahrgenommene speichern und behalten.

So wie ein Globus mehr oder weniger gelungen dem Betrachter eine Vorstellung von der Beschaffenheit unserer Erde vermittelt, so ist auch unsere »Realität« unser »inneres Weltbild«. Sie ist unsere *Vorstellung* von der Realität in Form eines wie gut auch immer gelungenen Wiedergabeversuchs. Es ist nicht die Realität selbst, auch wenn wir sie gern dafür halten ...

Ungeprüfte Voraussetzungen. Obwohl wir also die Realität nie so wahrnehmen können, wie sie tatsächlich ist, heißt das nun nicht, dass wir deswegen überhaupt keine Wahrheitsaussagen mehr machen können. Unsere »Wahrheiten« beruhen dabei allerdings stets auf ungeprüften Voraussetzungen oder Vorannahmen, die die Gültigkeit einer Wahrheitsaussage begrenzen: »Nur für den Fall, dass diese Annahme richtig ist, gilt auch dies und das.«

Beispiel

Bedingte Wahrheitsaussagen

Im Alltag stoßen wir z. B. immer dann auf bedingte Wahrheitsaussagen, wenn jemand »Muss-Sätze« benutzt: »Ich muss jetzt was essen.«, »Ich muss um 13 Uhr dort sein.«, »Bei Rot muss man anhalten.« Solche Sätze ergeben nur dann einen Sinn, wenn man die Bedingung benennt, unter der sie gültig sind, in diesen Beispielen »... wenn ich nicht hungern will.«, »... wenn ich pünktlich sein will.« und »... wenn ich die Verkehrsregel beachten möchte.«

Ohne diese »Randbedingung«, diese Einschränkung, ergeben solche Wahrheitsaussagen keinen Sinn, denn ich *muss* weder etwas essen, noch *muss* ich pünktlich sein oder bei Rot halten.

Andere bedingte Wahrheitsaussagen werden aus unprüfbaren Vorannahmen abgeleitet. Ein Bereich hierfür ist die Mathematik. Die Aussage, dass » $1 + 1 = 2$ « ist, ist nur unter der Voraussetzung richtig oder »wahr«, wenn wir uns im Bereich der natürlichen Zahlen bewegen und vereinbart haben, dass jede Zahl einen ganzen Nachfolger mit der Schrittweite 1 hat.

Oder: Angenommen, alle Menschen müssen sterben und ich bin ein Mensch. Dann muss ich auch sterben. Oder: Wenn du die Verkehrsregeln beachten willst, war es falsch, eben bei Rot nicht angehalten zu haben. Oder: Wenn alle Lügner eine lange Nase haben, dann hast du eben die Wahrheit gesagt, denn deine Nase ist nicht lang.

Bei derart bedingten Wahrheitsaussagen werden die Vorannahmen als gültig unterstellt. Stimmen sie nicht, sind auch die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen falsch.



Selbst- und Fremdbeurteilungsmaßstäbe sind immer subjektiv und vom persönlichen Geschmack und Weltbild des Betrachters bestimmt.

2. Das Äpfel-und-Birnen-Prinzip

»Man soll nicht Äpfel mit Birnen vergleichen!« oder: »Man soll Äpfel und Birnen nicht in einen Topf werfen!« Die meisten kennen diese Leitsätze, die besagen, dass man nicht Ungleiches miteinander vergleichen oder gleich behandeln soll. Wenn nun aber jemand seinen Wert aus völlig unterschiedlichen Eigenschaften oder Fähigkeiten ermittelt, begeht er einen ebensolchen »Kategorienfehler«, d. h., er wirft Äpfel und Birnen in einen Topf und errechnet einen »Gesamtwert« oder teilt das Ganze durch die Summe seiner Teile und erhält ..., ja, was eigentlich?

Egal, ob man die einzelnen Teile addiert oder multipliziert: Was ist der Gesamt- oder Mittelwert aus einem halben Autoreifen, zwei Kugeln Schoko-Eis, einer drei Jahre alten Luftmatratze und 345 Gramm Rosenkohl? Wie nennt man die Summe oder das Produkt aus: Gute Geschichtenvorleserin, mittelmäßige Pizzabäckerin, pflegt ihren Garten überdurchschnittlich, kann 2 Stunden auf einem Bein stehen, liest gerne Liebesgedichte, hatte eine 5 in Latein ...?

Wie auch immer dieser »Gesamtwert« aus so unterschiedlichen Kategorien ermittelt wird: Das Ergebnis ist unsinnig und nichtssagend, denn es setzt sich aus Teilen zusammen, die nicht sinnvoll miteinander vergleichbar sind. Betrachten wir dies an einem einfachen Beispiel.

Beispiel

Sie bestellen zum Nachtisch frisches Obst. Der Kellner stellt Ihnen und Ihrer Begleitung je eine Schale mit jeweils 20 Erdbeeren hin. In der einen Schale sind jedoch 2 Erdbeeren verfault. In so einem Fall ließe sich noch feststellen: Der Inhalt der einen Schale ist um zehn Prozent »besser«.

Komplizierter wird es schon, wenn die Fruchtschalen aus je fünf Erdbeeren, Himbeeren, Kirschen und Pflaumen bestehen. Wenn jetzt in der einen Schale zwei verfaulte Kirschen liegen, wie sollen wir nun den Wert der einzelnen Schalen berechnen? Wir müssten dazu den objektiven Wert der einzelnen Obstsorten zueinander kennen, um so etwas vergleichen zu können. Aber allgemein gültige, sinnvolle Umrechnungsmöglichkeiten gibt es hierfür nicht.

Noch komplizierter wird es, wenn wir die Eigenheiten der Menschen mitberücksichtigen, die vor den Fruchtschalen sitzen und nun ihre Bewertung vornehmen sollen. Im Extremfall mag der eine über-

haupt nur Kirschen und der andere hätte sie sowieso nicht gegessen, weil er Kirschen ätzend findet. Der eine würde den Wert der Fruchtschale womöglich ausschließlich aufgrund der Kirschen »berechnen«, der andere würde sie vermutlich überhaupt nicht berücksichtigen und aus seiner »Wertermittlung« ausblenden.

3. Willkürliche Grenzziehung

Aber selbst wenn es gelingen sollte, zu einem Gesamtwert zu kommen, indem wir die einzelnen Eigenschaften, Fähigkeiten und Merkmale zusammenfassen, so bleibt doch weiterhin die Frage ungeklärt: Ab welchem Punktwert ist denn jemand »wertvoll«?

Egal, wo wir die Grenze ziehen, es wird uns nicht gelingen, diese in irgendeiner Form logisch zwingend zu begründen. Jede Festlegung wäre rein willkürlich und inhaltlich unerklärlich.

Beispiel

Die Willkürlichkeit der Grenzfestsetzung

Stellen wir uns vor, jemand hätte – wie auch immer – für sich selbst oder einen anderen Menschen für alle Eigenschaften und Fähigkeiten, die ihm wichtig sind, einen Punktwert von 1.398.388,46 ausgerechnet. Wie hoch muss denn nun der Punktwert sein, damit man sagen kann, dieser Mensch ist gut, er taugt etwas?

Egal, welchen Wert wir hierfür festlegen, er ist ebenso wenig begründbar wie irgendein beliebiger anderer.

Wie einseitig und unsinnig verallgemeinernd Pauschalurteile über Menschen sind, zeigen nachfolgende Beispiele.

Beispiele

Die Werke der Malerin Liesnicht sind berühmt und international anerkannt. In Fachkreisen gilt sie als eine der größten Begabungen ihrer Epoche.

Während einer Fernseh-Talkshow stellt sich heraus, dass sie weder lesen noch schreiben kann und nichts über das aktuelle Zeitgeschehen weiß.

Ist Liesnicht eine bewundernswerte Frau?

Der Architekt Baunix lebt zufrieden und glücklich mit seiner fünfköpfigen Familie und ist ein liebevoller Vater. Vor einem Jahr übernahm er den väterlichen Betrieb. Infolge seiner unfähigen Betriebsführung steht die ehemals florierende Firma heute vor dem Bankrott.

Ist Baunix ein Versager?

Walter Wertig liebt seine Frau und seine Tochter über alles. Seit 30 Jahren arbeitet er als Nachtportier in einer Bewachungsfirma. Nun ist ihm gekündigt worden, da er zum wiederholten Mal während seiner Arbeitszeit eingeschlafen ist, denn seit einigen Monaten pflegt er tagsüber aufopferungsvoll seine demente Mutter oder geht ins Automaten-Kasino, um sich von seinen Sorgen abzulenken.

Ist er ein wertvoller Mensch?

Auch Waltraut Wertig liebt ihre Familie. Halbtags arbeitet sie als Putzhilfe, um etwas für die Haushaltskasse beizusteuern. Danach macht sie den eigenen Haushalt und sitzt mit der Tochter den halben Nachmittag bei deren Hausaufgaben. Leider ist sie dabei keine große Hilfe, da sie selbst keinen Schulabschluss geschafft hat. Sie wird schnell ungeduldig und des Öfteren rutscht ihr die Hand aus, wenn die Tochter einmal wieder nicht aufgepasst oder eine schlechte Note nach Hause gebracht hat.

Ist sie eine gute Mutter?

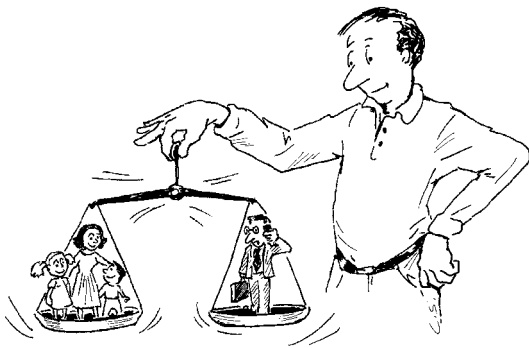
Die zwölfjährige Tochter Walhalla hat zwei Kaninchen und drei Wellensittiche, um die sie sich liebevoll kümmert. Sie hilft auch im Haushalt und bei der Pflege der Oma. In ihrer Schulklasse steht sie an letzter Stelle hinsichtlich Auffassungsgabe und Leistung. Wahrscheinlich wird sie wieder nicht versetzt.

Ist sie eine Versagerin?

Es fällt natürlich schwer, diese Fragen so pauschal sinnvoll zu beantworten. Wir finden bei allen Personen einige Verhaltensweisen bewundernswert und lehnen andere eher ab. Jede Person ist besonders fähig und unfähig zugleich, versagt auf einigen Gebieten und ist auf anderen erfolgreich.

Wem es noch schwer fällt zu erkennen, weshalb es unsinnig ist, für derart komplexe, vielschichtige Wesen *einen* sinnvollen Gesamtwert zu erstellen, dem wird es vielleicht deutlicher, wenn er versucht, den »Gesamtwert« der Familie Wertig mit dem der Nachbarfamilie zu vergleichen oder gar den der Stadtbewohner mit dem der Landbevölkerung, dem der Chinesen mit dem der Puerto-Ricaner.

Wir sind gut beraten, solche Rechenoperationen zu unterlassen und auf solche generalisierenden Wertbestimmungen zu verzichten. Denn was könnte dabei schon herauskommen?



Menschenwertbestimmer

Nicht nur, dass Menschen selbst aus unendlich vielen, nicht sinnvoll miteinander vergleichbaren Eigenheiten und Fähigkeiten bestehen, auch die Menschen in bestimmten Gruppen sind viel zu unterschiedlich, um sie in einen Topf zu werfen.

! Pauschalurteile über Menschen oder komplexe, vielschichtige Situationen sind unangemessen und unsinnig und verursachen unnötig emotionale Probleme.